Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 565. **Dienstag** den 5. November 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Weitere Kämpfe.

Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Aliwal North unter dem 2. November berichtet: Eine Patrouille unter Capitän Walker von der Colonne Taylor's machte gestern in der Nähe von Woldekop 21 Gefangene und erbeutete 17 Gewehre, 500 Patronen, sowie einige Pferde. Unter den Gefangenen befindet sich die ganze Familie Duplas, die in letzter Zeit den Engländern viel zu schaffen machte. Die Patrouille ist noch nicht zurückgekehrt. Der Verlust der Engländer beträgt nur einen Leichtverwundeten. In Folge von Regengüssen ist der Oranjefluß gegenwärtig nicht passirbar. — Aus Worcester wird unter dem 4. November berichtet: Am frühen Morgen des 1. November wurde eine Abtheilung des Worcester-Districts, bestehend aus 17 Mann berittenen Truppen, von einer Streitmacht der Boeren unter van Heerden sechs Meilen von Constable überrascht und nach dem Verbrauche ihrer Munition, mit Ausnahme von drei Mann, die auf Recognoscirung abwesend waren, gefangen genommen. van Heerden äußerte sich mit großer Bitterkeit über die Colonialboeren, von denen man so viel Unterstützung erwartet und so wenig erhalten habe, wies auf den Afrikander-Congreß in Worcester, der zum Einfall in die Capcolonie aufgemuntert habe, hin und erklärte, die im Caplande eingedrungenen Boeren seien entschlossen, die widerspenstigen Farmer, die so viel mit Worten versprochen und so wenig in Thaten gehalten hätten, dem Untergange zu weihen. Die Boeren wüßten, daß sie keine Aussicht auf Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit haben, sie setzten aber den Kampf fort, um die Colonialboeren, ihre einstigen Freunde, die Sache empfindlich fühlen zu lassen (?). — Am gleichen Tage stieß eine andere Abtheilung der Localtruppe von Worcester in der Nähe des Tomo-Flusses auf die Boeren. Es entwickelte sich ein scharfes Gefecht, bei dem zwei Boeren getödtet und sechs verwundet wurden. Die englische Truppe, die von Zerrust aufgebrochen war, nahm acht Boeren gefangen und brachte dem Feinde einen Verlust von vier Mann an Todten und Verwundeten bei.

Blutsteuern.

* **Bristol**, 4. November. Der Schatzkanzler Hicks Beach hielt hier eine Rede und erklärte es für möglich, daß in Folge des Krieges in der nächsten Tagung des Parlaments weitere Steuererhöhungen erforderlich seien.

Die Commission für Prüfung der

Entschädigungsansprüche

der aus Südafrika ausgewiesenen Personen hat in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, sich bis Mittwoch zu vertagen, an welchem Tage die Ansprüche eines russischen Unterthanen, die in dem mit Rußland getroffenen Ultimatum nicht eingeschlossen sind, gehört und die Ansprüche eines griechischen Unterthanen geprüft werden sollen. Da die Verhandlungen mit dem französischen Vertreter nicht zum Ziele führten, wurde beschlossen, die Verhandlungen über den Anspruch eines französischen Reclamanten, in dessen Interesse ein langer Brief zur Verlesung kam, am nächsten Montag fortzusetzen.

Kundgebungen für General Buller.

General Buller verließ am Freitag mit seiner Gemahlin seine bisherige Amtswohnung im Regierungsgebäude von Farnborough und reiste nach seinem Landsitze in Devonshire. Obwohl die Zeit der Abreise geheim gehalten worden war, hatte sich doch eine große Volksmenge vor dem Regierungsgebäude eingefunden und der Bahnhof war ganz mit Menschen gefüllt. Als Buller im offenen Wagen angefahren kam, warf eine Gruppe von Soldaten-Wittwen Blumen in den Wagen, und auf dem Bahnhofe wurde Buller mit lautem Jubel begrüßt, der sich beim Abschiede erneuerte. Eine alte Dame, Mutter eines Soldaten, dessen sich Lady Buller angenommen hatte, als er im Hospital war, warf, als der Zug abfuhr, einen Strauß weißer Blumen in das Coupé durch das Fenster. Die Dame war zu diesem Zwecke aus Woolwich nach Farnborough gekommen. Auf jeder Station, an der der Zug hielt, gab es Demonstrationen. In Exeter, wo sich eine große Menschenmenge angesammelt hatte, war der Enthusiasmus am größten, und in Crediton, wo Buller den Zug verließ, war die Bevölkerung der ganzen Umgebung herbeigeströmt und Buller's Kutsche fuhr durch Reihen von Fackelträgern hindurch.

Buller hat auf eine Anfrage der conservativen Vereine von Nordwest-Devonshire geantwortet, er werde jetzt oder für einige Zeit keine Candidatur für das Parlament annehmen. Die „Army and Navy Gazette" behauptet, es gebe keine militärische Bestimmung, auf Grund deren Buller wegen seiner Rede hätte entlassen werden können. Dr. Miller Maguire, ein Sachverständiger und Lehrer für militärisches Recht, behauptet das Gleiche und fordert alle Juristen Englands auf, ihm das Gegentheil zu beweisen.

Hicks Beach über die Lage.

Der englische Schatzkanzler Hicks Beach hielt in Bristol eine Rede, in der er erklärte, er habe bereitwillig Geld für den Krieg in der Hoffnung auf eine baldige Bändigung hergegeben. Die außerordentlich große Anleihe, welche aufgenommen worden sei, habe die Nation weniger schwer belastet, als die früheren Anleihen, und den Geldmarkt nicht so sehr beunruhigt. Die Zuckersteuer und die anderen Steuern seien nicht allzu drückend gewesen. Die Consumenten hätten dadurch nicht viel gelitten. Die Einkommensteuer sei jetzt höher als während des Krimkrieges, aber nichtsdestoweniger würde die Steuer von den Steuerpflichtigen gern gezahlt, weil sie gute Patrioten seien. Er bedauere, nicht erklären zu können, daß der schreckliche Krieg beendigt sei und die Steuern abgeschafft werden können, es sei sogar möglich, daß in der nächsten Session die Steuern vermehrt werden müßten. Redner wies darauf hin, daß zwei Cavallerie-Regimenter am 10. November nach Südafrika zur Verstärkung abfahren, aber nicht, um andere Truppen abzulösen. Im Laufe des Novembers würden weitere 1200 Mann berittener Mannschaften abgesandt werden, um andere abzulösen. Wenn 12 000 Mann erforderlich würden, könnten 12 000 Mann abgesandt werden, aber die Regierung habe vor Allem den Forderungen des Generals, dem sie vertraue, sofort nachzukommen, und das geschehe auch. Was die Concentrationslager betreffe, so könne er nicht verstehen, wie eine Handlungsweise, mit der so große humanitäre (?) Zwecke verfolgt würden, so falsch gedeutet werden können (?). Die Regierung bedaure (?) die große Sterblichkeit durch Krankheit in den Lagern so sehr, wie irgend Einer, und stehe gerade jetzt mit den Behörden in Südafrika in Verbindung, um eine Besserung der Lage (?) der in den Lagern Untergebrachten herbeizuführen und der großen Sterblichkeit Einhalt zu thun. Die Regierung sei auch, wie schon früher, immer bereit, Frieden zu schließen, aber sie würde auf einem ehrenhaften und vernünftigen Frieden bestehen, und um diesen zu erreichen, vor keinem Opfer zurückschrecken. Er gebe sich der festen Hoffnung hin, daß Südafrika ebenso wie das Reich ein ebenso stärkender Factor würde, wie heute schon Australien und Canada.

* **Pretoria**, 4. November. („Reuter's Bureau".) Die Boeren haben beide Kanonen, die zur Nachhut des Obersten Benson gehörten, mit sich weggeführt.

* **Halifax** (Neuschottland), 4. November. 300 Mann der königlichen Artillerie gehen mit sechs Maximgeschützen diesen Monat von hier nach Südafrika ab; sie werden durch eine Abtheilung von Bermuda ersetzt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. November.

Es hieße Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man leugnen wollte, daß die Veröffentlichung der **Briefe des Generals Bonron** an den Feldmarschall Grafen Waldersee in Deutschland andere als unangenehme Empfindungen erweckt hat. Man ist mit Recht erbittert über die Taktlosigkeit und Indiscretion der Veröffentlichung, man fühlt nachträglich mit, welche bitteren Empfindungen den Grafen Waldersee bei dem Empfange derartiger, nicht der Form, aber dem Inhalte nach nüpelhafter Briefe bewegt haben müssen; man erkennt ferner, wie werthlos die mannigfachen gegenseitigen Bezeugungen von Freundlichkeiten zwischen Frankreich und Deutschland gewesen sind und wie man in Frankreich jede Gelegenheit, den Deutschen einen kleinen Rippenstoß zu versetzen, mit Freuden begrüßt; schließlich erhält man einen abermaligen Beweis dafür, wie wenig glücklich der Gedanke der Entsendung des Grafen Waldersee nach China gewesen ist. Und doch werden es vielleicht, trotz des jetzt in Deutschland herrschenden Mißbehagens und der in Frankreich deshalb bemerkbaren Befriedigung, nicht die Franzosen, sondern die Deutschen sein, die zuletzt lachen. Denn die Veröffentlichung der Briefe beweist in erster Reihe: daß Frankreich kein bündnißfähiger Staat ist. Die Briefe sind veröffentlicht worden entweder mit dem Vorwissen und der Genehmigung der französischen Regierung, oder aber ohne ihr Wissen und ihre Zustimmung. Ist das Erstere der Fall, so fragt man sich natürlich, was der Grund einer so außergewöhnlichen Maßnahme sein könne. Daß die Regierung die Zustimmung gegeben haben sollte, nur um Deutschland einen Nadelstich zu versetzen, ist nicht wohl anzunehmen, denn so kindisch ist selbst eine französische Regierung nicht. Der Faschoda-Fall hat den Franzosen ja wohl klar gemacht, daß man manchmal für Nadelstiche derbe Ohrfeigen eintauscht. Man würde vielmehr als Grund der Zustimmung zu der Veröffentlichung den Wunsch der Regierung ansehen müssen, gelegentlich der demnächst in der Kammer bevorstehenden Chinadebatten der Kammer und dem französischen Volke den Beweis zu liefern, wie schneidig man die Selbstständigkeit Frankreichs vertreten habe. Eine Regierung aber, die blos, um inneren Schwierigkeiten zu entgehen und eine gute Stimmung im Lande zu erwecken, geheime Actenstücke preisgiebt und gleichzeitig ihr Verhältniß zu einem Nachbarstaate verschlechtert, ist nicht bündnißfähig. Rußland muß ja dann jeden Augenblick befürchten, daß die französische Regierung gegebenen Falls auch einmal Actenstücke in die Zeitungen gelangen lassen könnte, deren Veröffentlichung für Rußland recht unbequem sein würde. Zudem documentirt eine Regierung, die zu derartigen unedlen und gewagten Mitteln greift, ihre innere Schwäche, und das Bündniß mit einem solchen Staate ohne festen inneren Halt ist natürlich nicht angenehm. Die zweite Möglichkeit ist, daß General Bonron die Veröffentlichung auf eigene Faust veranlaßt hat. Es könnte dies geschehen sein, einmal, um sich der französischen Nation als geschickten Diplomaten in Erinnerung bringen, oder zweitens aus Gewinnsucht, weil ja die Zeitungen derartige pikante und wichtige Actenstücke anständig zu honoriren pflegen. Wie dem auch sei: in jedem Falle werden zwei Uebelstände dadurch vor die Oeffentlichkeit gebracht werden, nämlich einmal die bedenkliche Neigung der französischen Militärs, sich in die Politik einzumischen und nicht sowohl die bestmögliche Ausbildung ihrer Truppen, als vielmehr die Popularität bei der großen Masse als erstrebenswerthestes Ziel anzusehen; zweitens aber die vollständige Disciplinlosigkeit der höheren französischen Officiere. Man kann sich in Deutschland gar nicht in den Fall hineindenken, daß etwa General von Lessel auf eigene Faust Briefe in den Zeitungen bringen könnte, die er mit den fremdländischen Generälen in China ausgetauscht hat. Wenn aber die Generäle das Beispiel der Disciplinlosigkeit geben, wie sollen dann die subalternen Officiere und die Mannschaften gute Disciplin halten? Vor einem halben Menschenalter hat Floque den berüchtigten General Boulanger einen Tingeltangel-St. Arnauld genannt; das Steckenpferd der Eitelkeit, das General Bonron reitet, ist nichts Anderes, als der berühmte Circustruppe Boulanger's. Und mit einer Armee verbündet zu sein, die von Tingeltangel-Generälen commandirt wird, ist Sache eines eigenen Geschmacks. So wird man sicherlich die Veröffentlichung der Bonron'schen Briefe in den maßgebenden Kreisen Rußlands mit sehr gemischten Gefühlen betrachten. Napoleon I. hat den unhöflichen Ausspruch gethan: „Man kratze den Russen den Firniß ab und es kommt der Barbar zum Vorschein"; der ernst veranlagte Selbstherrscher aller Reußen mag denken: „Man kratze den höchstgestellten Franzosen die Amtsmaske ab und es kommt der Hanswurst und der Plebejer zum Vorschein."

Da der **Reichstag**, der bekanntlich am 15. Mai bis zum 28. November vertagt worden ist, schon in der Mitte des Decembers die Weihnachtspause eintreten lassen wird, also in diesem Jahre höchstens 16—17 Sitzungstage abhalten kann und überdies gleich nach seinem Wiederzusammentritte einige Sitzungen ausfallen lassen muß, um den Fractionen die Möglichkeit zu gewähren, zu den beiden wichtigsten Vorlagen der Wintertagung, dem Zolltarife und dem Reichshaushalte, Stellung zu nehmen, so verdient der Vorschlag der „Freis. Ztg." Beachtung, daß der Bundesrath die fertiggestellten Vorlagen bereits vor dem 28. November dem Reichstage zustellen möchte, damit sie durch das Reichstagsbureau den einzelnen Abgeordneten an ihrem Wohnorte brieflich zugestellt werden. Das würde namentlich in Bezug auf die Begründung des Zolltarifentwurfs sehr wünschenswerth sein, die voraussichtlich sehr umfangreich ausfallen wird, und deren gründliche Durcharbeitung vor der ersten Lesung für die einzelnen Reichstagsabgeordneten unbedingt nothwendig ist. Je früher den Abgeordneten diese Drucksachen, wenn auch abschnittsweise, zugehen, um so mehr wird das den späteren Berathungen zu Statten kommen, denn darüber scheint unter allen Parteien Einstimmigkeit zu herrschen, daß es im Interesse der Uebersichtlichkeit der Berathungen nothwendig sei, die erste Lesung des Zolltarifes der des Reichshaushaltsentwurfs vorgehen zu lassen. Das hat sich im vorigen Jahre bei der Chinavorlage aufs Beste bewährt. Wenn aber die „Köln. Ztg." den Wunsch ausspricht, es möchten „möglichst wenig Abschnitte vom Zolltarif in die Dunkelkammer der Commissionsberathungen verwiesen werden", so wird diesem Wunsche schwerlich stattgegeben werden können. Im Allgemeinen ist es ja zweifellos, daß das Ueberwuchern der Commissionsberathungen zur dauernden Beschlußunfähigkeit des Plenums und zur Minderung des Ansehens des Reichstags ganz wesentlich beigetragen hat, aber wie man eine Vorlage, wie das Zolltarifgesetz und den Zolltarif ohne gründliche und umfängliche Vorberathung in einer Commission zur Verabschiedung reif machen soll, ist uns unbegreiflich — es müßte denn sein, daß die verbündeten Regierungen von vornherein bestimmt erklären ließen, sie könnten sich auf wesentliche Abänderungen der Vorlage nicht einlassen.

Feuilleton.

Rittergut Tressin.

4] Roman von Robert Misch.

Nachdruck verboten.

Dann bat er sie, ihn von ihrem Leben zu Hause zu berichten, und wie sie ihren Tag zubrächte.

Zu dieser Schilderung genüge allerdings ein Tag für alle, meinte sie lächelnd. Um sechs Uhr müsse sie aufstehen, im Sommer um fünf. Dann ebenso arbeiten wie eine Haushälterin, eine „Gutsmamsell", die Mägde und die Küche beaufsichtigen, das Mittagessen anordnen und vor Allem die Milchkammer versehen. Da gäbe es viel zu thun mit Buttern und Rahmen. Das wisse er ja selbst als Landwirth. Und dann der Hühnerhof, der Eierverkauf, Obst- und Gemüsegarten u. s. w. In einer so großen Wirthschaft gäbe es immer zu thun.

„So sind Sie also nicht nur Hausfrau, sondern auch Wirthschafterin?"

„Ich muß wohl."

„Und wann kommt die Erholung, das Vergnügen? Ein junges Mädchen wie Sie will doch auch noch was Anderes als blos Arbeit."

„Auch das habe ich", versicherte Lisbeth mit strahlenden Lächeln. „Da ist doch der Fritz, mein Bruder. Der arme Kerl hängt mir immer am Rockzipfel. Er hat ja sonst Niemand, der ihn versteht, als mich. Er ist ein rechter Träumer, möchte gern studiren und malen und hat Einfälle — so merkwürdig, ganz phantastisch. Ich glaube, er könnte ein Künstler werden. Nun, und mit dem gehe ich Abends spazieren, hinaus in den Wald oder die Landstraße entlang; und da plaudern wir und lachen und machen Pläne für die Zukunft."

„Ein etwas mageres Vergnügen für eine junge Dame."

„Ach Gott, aus Gesellschaften mache ich mir nicht viel."

„Aber Sie werden doch Freundinnen haben?"

„Eigentlich nicht . . . mein Vater wünscht keinen Verkehr und —"

„Also ist er wirklich so streng?"

Sie erröthete leicht.

„Die Tante hat Ihnen wohl erzählt? Mein Gott, er ist ein alter Mann, etwas wunderlich. Manchmal ist es ja nicht leicht, mit ihm auszukommen; aber er meint es gewiß gut mit uns. Er hat ja auch viel Aerger mit den Leuten und wird leicht heftig. Daß Fritz nicht gern Landwirth ist, ist sein größter Kummer, und darum ist er so streng mit ihm."

Sie hatte es zögernd und nachsichtig gesagt und schaute nun verlegen vor sich hin. Um ihren Mund aber lag jetzt ein milder, beinahe ältlicher Zug. Sie erschien ihm rührend, und begehrenswerth, ein Dornröschen, das der Befreiung harrte.

„Armes Fräulein", murmelte Platen, ihre Hand ergreifend.

Eine arme, harte, kleine Hand, der man die Arbeit anmerkte. Innig drückte er seine Lippen darauf, immer wieder, bis sie sie ihm entzog.

Er kämpfte einen schweren Kampf mit sich selbst. Vor sich das süße, liebe Mädel mit den prächtigen Augen, das arme, liebebedürftige Geschöpf . . . Er brauchte nur aufzustehen, diesen schwellenden, schönen, jugendlichen Leib in seine Arme zu pressen, den rothen Mund abzuküssen, bis ihr der Athem verging . . .

Er fühlte, er wußte, daß sie ihm nicht widerstreben würde, und es trieb ihn dazu mit wilder Lust. Sein Herz pochte stürmisch, er blickte sie glühend an, schwer athmend. Er liebte sie, ja, er liebte sie . . .

Plötzlich kam er zur Besinnung. War er denn immer noch das willenlose Opfer der Leidenschaft?! Was hatte er sich geschworen?! Er wollte seinem Herzen nicht die Oberhand über den Kopf lassen; nicht das Blut und die Sinne, der Verstand sollte herrschen. War er denn sicher, ob er es morgen nicht bitter bereuen würde, wenn er diesen Schritt that?

Lisbeth ahnte nichts von diesem harten Kampf. Er hatte ihr die Hände heiß geküßt. Und wie hatte er sie dabei angeblickt! . . . Ach, aufjauchzen hätte sie mögen. Welch' eine Stunde war dies! Sie brachte das Glück.

„Die Frau Professor scheint nicht so bald zu kommen; ich muß also doch wohl gehen", sagte da plötzlich Platen gelassen, als sei nichts vorgefallen, indem er sich erhob. „Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihre Zeit so lange in Anspruch genommen! Grüßen Sie den Onkel und die Tante! Und auf Wiedersehen morgen! Wann reisen Sie?"

„Ich weiß nicht . . . in einigen Tagen wahrscheinlich", stammelte sie mit erblaßten Lippen.

„Hm! Na, also bis morgen! Adieu, Fräulein Lisbeth!"

* * *

Die vier Wochen, für die Lisbeth Urlaub bekommen, gingen zu Ende. Im Gesicht der Professorin erschien ein gespannter, ernster Ausdruck, und oft heftete sich ihr Blick forschend auf Herrn Platen. Sie und ihr Mann hatten an den Oekonomierath depeschirt, um Verlängerung des Besuchs gebeten. Aber die Antwort lautete nach des liebenswürdigen Schwagers Manier nicht gerade höflich:

„Augenblicklich nach Hause kommen! Nicht einen Tag länger!"

Es mußte also gehorcht werden. Es änderte sich auch nichts in den letzten Tagen. Herr Platen war heiter wie immer, wenn auch ein wenig zerstreuter. Lisbeth zeigte sogar eine fieberhafte Lustigkeit, als wolle sie die letzten Stunden noch recht auskosten.

Als sie aber am Nachmittag des letzten Tages ihre Sachen einpackte, schlich sie milde und blaß von den Schränken zum Korb, vom Korb zu den Schränken, ohne etwas zu Stande zu bringen, die Mundwinkel wie zum Weinen herabgezogen. Das Fortgehen bereitete ihr Weh, bitteres Weh.

Auch am Abschiedsabend wollte trotz der verschiedenen Sectflaschen, welche die Professorin mit weiblicher Schlauheit aufs Eis gestellt hatte, keine rechte Heiterkeit aufkommen. Sogar Herr Platen machte recht matte Witze und schien nachdenklich und verlegen.

Man trennte sich spät und recht kühl, und die Professorin wäre ohne Platen's Versicherung, daß er morgen auf dem Bahnhof sein würde, vor Zorn über ihn geplatzt. Als er fort war, eilte sie Lisbeth in ihr Zimmer nach und nahm sie in ihre Arme. Fragen und sagen mochte sie nichts. Da war jedes Wort überflüssig.

Lisbeth reiste am nächsten Morgen ab. Der Aufenthalt war wunderschön gewesen; sie dankte den Verwandten vom ganzem Herzen; aber jetzt war ihr todestraurig zu Muthe.

Herr Platen erschien zur Abfahrt, elegant und heiter wie immer und überreichte ihr lachend ein Riesenbouquet.

Man hob sie in ihr Coupé, diesmal natürlich zweiter Classe; der Zug dampfte ab, und sie winkte mit dem Taschentuch so lange, bis sie die Drei nicht mehr sehen konnte.

Dann zog sie ihren Schleier vors Gesicht und weinte leise, aber bitterlich, hinter der Zeitung, die sie sich vorhielt.

* * *

Der Herr Oekonomierath saß in sehr schlechter Laune an seinem Schreibtisch. Der Februar neigte sich seinem Ende zu. Der Winter war milde gewesen, das Frühjahr zeigte seine ersten Vorboten. Der Landmann rührte und rüstete sich nach seiner Winterruhe zu frischer Arbeit.

Er mußte durchaus einen neuen Inspector haben. Das Gut, das er erst im vorigen Jahre durch ein Vorwerk mit Ziegelei arrondirt hatte — sein Nachbar, der Graf, den seine Herren Söhne langsam ruinirten, hatte es billig hergegeben, weil er Geld brauchte — das Gut war in den letzten Jahren ständig gewachsen. Und er fühlte sich nicht mehr jung genug, es wie früher allein zu bewirthschaften.

Wäre nur der Fritz ein paar Jahre älter und tüchtiger, statt so ein fauler Schlingel, der am liebsten träumend oder lesend im Grase lag. Oder wäre Lisbeth ein Mann statt ein Frauenzimmer.

So mußte er sich mit einem Fremden herumärgern. Und was das Schlimmste war, die Sorte wurde immer anspruchsvoller und leistete immer weniger. Früher, als er jung war und selbst Inspector, ehe er sich mit Hülfe einer kleinen Erbschaft und einer reichen Heirath, durch rastlosen Fleiß und äußerste Sparsamkeit so hoch gebracht, früher, da war ein Inspector mit Allem zufrieden. Ein Kämmerchen genügte ihm damals als Wohnung, und ans Essen stellte man auch nicht solche Ansprüche wie heute. Jetzt mußte Alles fein und elegant und vom Besten sein, Zimmer und Kost. Und behandelt wollten sie sein wie die Fürsten.

Waren ihm nicht schon ein paar von den Kerls fortgelaufen, weil er sie „angebellt" hatte und weil ihnen das Essen nicht schmeckte, das er doch selber aß? Und schimpften sie dann nicht in der Nachbarschaft herum und machten ihn schlecht?

Aber das Allerschlimmste: wer was konnte und seinen Mann stand, der verlangte ein Gehalt, mit dem man früher zwei solche Kerle hätte bezahlen können. Und die billigeren taugten nichts, waren zweifelhafte, weggelaufene, unfähige Subjecte.

Das hatte er dem Vermittler nach Berlin geschrieben. Und was antwortete ihm der Mensch?

„Für nichts ist nichts. Die Herren müßten heute so viel lernen und studiren. Wer was könnte, der fühlte sich eben und wollte darnach bezahlt sein."

Keine Treue, keine Anhänglichkeit mehr an den Brodherrn. Sein letzter, mit dem es ja noch so ziemlich gegangen war, wenn man ihm auf dem Nacken saß, hatte ihn einfach im Stich gelassen, weil er eine bessere Stellung bekommen konnte. Nachträglich hatte er das erst erfahren. Darum war ihm der Mensch gleich mit der Kündigung gekommen, als er ihn „angebellt".

Es lagen ihm einige Briefe von Bewerbern vor; aber alle machten sie zu hohe Ansprüche, aber die Zeugnisse waren mäßig. Einer war ein notorischer Trunkenbold, der andere sodagrob (das besorgte er selber). Der dritte verstand von der Brennerei nichts; und gerade dazu brauchte er ihn nöthig.

Einen hatte er sich neulich zur Probe kommen lassen. Das war ein ganz überstudirter Mensch, anmaßend und selbstbewußt. Der fand einfach Alles schlecht und verkehrt auf

SLUB
Wir führen Wissen.